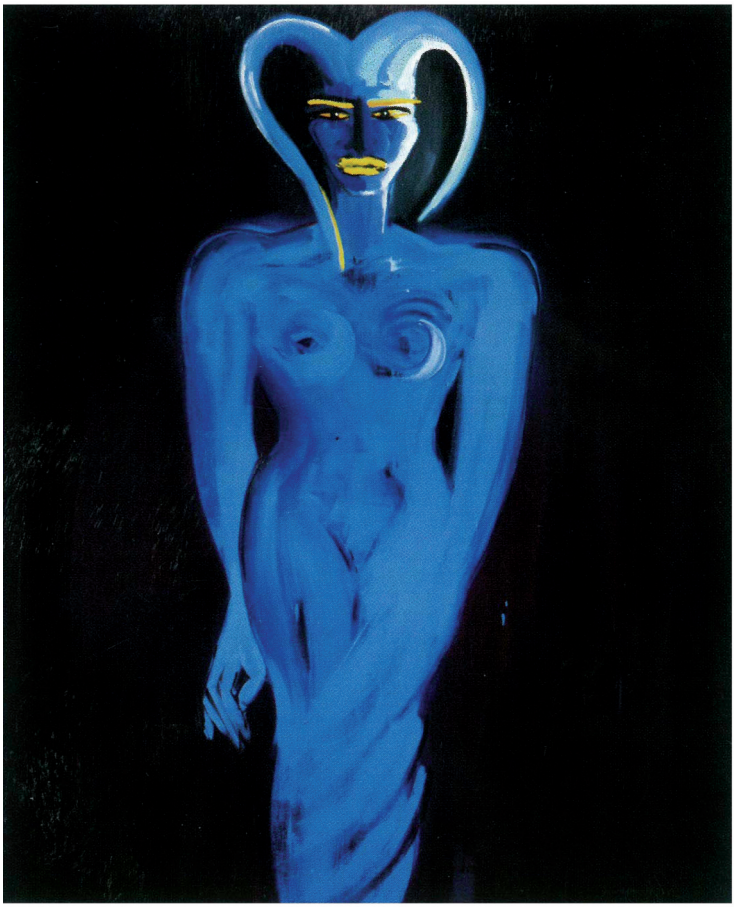

ENIGMA

Variations Enigmatiques
von Eric-Emmanuel Schmitt

ZIMMER
THEATER
HEIDELBERG
INTENDANZ
UTE RICHTER

HAUPTSTRASSE 118
D 69117 HEIDELBERG
FON 06221 / 21069
FAX 06221 / 28812

Eric-Emmanuel Schmitt

Edward Elgars Enigma-Variationen

Es handelt sich bei dieser Musik um ein eigenartiges Werk, um die *Enigma-Variationen*. Es ist ein von den Engländern sehr geschätztes Sinfoniewerk. Am Vorabend des XXI. Jahrhunderts sehen sie in seinem Komponisten Edward Elgar die Wiedergeburt der englischen Musik.

Edward Elgar wird 1857 in Worcester geboren, wo sein Vater, ein Klavierstimmer, ein Musikgeschäft betreibt. In der Familientradition lernt er Geige, Klavier und Orgel spielen. Ebenfalls dank der Familientradition wird seiner kompositorischen Begabung keine Aufmerksamkeit gewidmet, obwohl diese bereits seit seinem 10. Lebensjahr zum Ausdruck kommt. Der junge Edward beginnt also seine berufliche Laufbahn als Notarangestellter. Er stellt sich damit zufrieden, ein Sonntagsmusiker zu sein: Er dirigiert die Blaskapelle in einer Irrenanstalt, lernt ganz alleine aus Lehrbüchern die Kontrapunktion und die Orchestration, arrangiert Musik für die Ausbildung von Amateurmusikern. Ab und zu spielt er mit der Muse, indem er leichte Stücke schreibt, Lieder für beleibte reiche Damen und Tanzmusik für die Teestunde.

Zum Glück trifft er Alice Robert, die Tochter eines Generals der indischen Armee, die neun Jahre älter ist als er. Er gibt ihr Unterricht in musikalischer Begleitung. Die beiden lernen sich kennen und verlieben sich. Später heiraten sie. Alice glaubt an ihn, und überzeugt ihn und sich selbst, dass er ein großer Komponist werden kann. Mit vierzig .Jahren beginnt Edward Elgar eine Serie von Meisterwerken, *Enigma Variations, The*

Dream of Gerontius, Concerto für Violoncello... Er wird der wichtigste offizielle Komponist in der Zeit der Herrschaft von Eduard VII. Er schreibt Oratorien, Kammermusik, Sinfonien und zeremonielle Musik, wie zum Beispiel die berühmten Militärmärsche *Pomp and Circumstance*. Nach seiner Erhebung in den Adelsstand ist Sir Edward Elgar als Master of the King's Music tätig.

Der Tod seiner Frau Alice 1920 ist für ihn jedoch ein schwerer Schlag. Seitdem fühlt er sich „unwohl", „überflüssig" und hört auf zu komponieren.

In *Enigma Variations*, dem Werk, das ihn in der ganzen Welt bekannt machte, gibt es zwei Arten von Rätseln. Erstens handelt es sich um ein verschlüsseltes Werk, weil jede der 14 Variationen auf einen Freund von Elgar hinweist, den er musikalisch beschreibt, ohne ihn zu nennen. Mit der Zeit und mit dem Erfolg des Werkes enthüllte Elgar schließlich die Identität von jedem seiner Vorbilder. Heute können wir die verschlüsselten Portraits seiner Frau, seines Verlegers und anderer Freunde sowie sein Selbstportrait erkennen …

Andererseits gibt es in dem Werk ein anderes Rätsel, das grundlegend und geheimnisvoll ist und von Elgar nie erklärt wurde. Es geht um das eigentliche Thema des Werkes. Laut Elgar „läuft über allen Variationen ein anderes, wichtigeres Thema, das aber nicht gespielt wird". Das Pseudothema, das wir am Anfang hören, wäre an sich der Kontrapunkt eines vertrauten, sogar sehr vertrauten Liedes, das nie als solches präsentiert wird, dessen Einfluss jedoch alles steuert.

Seit 1900 suchen Musikologen und Musiker die Lösung des Rätsels. In den USA hat die Saturday Review 1953 sogar einen Wettbewerb organisiert, um sie herauszufinden. Vor einigen Jahren hat der niederländische Musikologe Theo Van Houten behauptet, das Geheimnis aufgeklärt zu haben: Dieses „größere" Thema, das Elgar als Kontrapunkt benutzt, sei die Melodie *Rule Britannia*. In der Tat hat Elgar, der Wortspiele liebt, gesagt, dass „das Hauptthema nie zum Vorschein kommt", und Van Houten weist darauf hin, dass die Noten der Hymne, in der „nie, nie" gesungen wird, die ersten vier Noten des Themas sind. So mutig diese Hypothese auch sein mag, ist sie jedoch keine Antwort auf das von Elgar gestellte Problem und gehört in die Reihen von zahlreichen intelligenten, aber ergebnislosen Hypothesen. Die Wahrheit bleibt verhüllt, herausfordernd und unerreichbar. Elgar hat sie in sein Grab mitgenommen. Uns bleiben nur Vermutungen.

Aber was für eine Rolle spielt das? Das musikalische Werk ist umso schöner, eine Musik, aus der ein schweres Gewicht an Stille kommt. Denn: „Das Schöne an einem Mysterium ist doch das Geheimnis, das in ihm wohnt, und nicht die Wahrheit, die es versteckt."

Erich Fried

In Gedanken

Dich denken
und an dich denken
und ganz an dich denken und
an das Dich-Trinken denken
und an das Dich-Lieben denken
und an das Hoffen denken
und hoffen und hoffen
und immer mehr hoffen
auf das Dich-immer-Wiedersehen

Dich nicht sehen
und in Gedanken
dich nicht nur denken
sondern dich auch schon trinken
und dich schon lieben

Und dann erst die Augen aufmachen
und in Gedanken
dann erst dich sehen
und dann dich denken
und dann wieder dich lieben
und wieder dich trinken
und dann
dich immer schöner und schöner sehen
und dann dich denken sehen
und denken
dass ich dich sehe

Und sehen, dass ich dich denken kann
und dich spüren
auch wenn ich dich
noch lange nicht sehen kann

Erich Fromm

Die Kunst des Liebens

Der Mensch ist mit Vernunft ausgestattet; er ist *Leben, das sich seiner selbst bewusst ist.* Er besitzt ein Bewusstsein seiner selbst, seiner Mitmenschen, seiner Vergangenheit und der Möglichkeiten seiner Zukunft. Dieses Bewusstsein seiner selbst als einer eigenständigen Größe, das Gewahrwerden dessen, dass er eine kurze Lebensspanne vor sich hat, dass er ohne seinen Willen geboren wurde und gegen seinen Willen sterben wird, dass er vor denen, die er liebt, sterben wird (oder sie vor ihm), dass er allein und abgesondert und den Kräften der Natur und der Gesellschaft hilflos ausgeliefert ist – all das macht seine abgesonderte, einsame Existenz zu einem unerträglichen Gefängnis. Er würde dem Wahnsinn verfallen, wenn er sich nicht aus diesem Gefängnis befreien könnte – wenn er nicht in irgendeiner Form seine Hände nach anderen Menschen ausstrecken und sich mit der Welt außerhalb seiner selbst vereinigen könnte.

Die Erfahrung dieses Abgetrenntseins erregt Angst, ja sie ist tatsächlich die Quelle aller Angst. Abgetrennt sein heißt abgeschnitten sein und ohne jede Möglichkeit, die eigenen Kräfte zu nutzen. Daher heißt abgetrennt sein hilflos sein, unfähig sein, die Welt – Dinge wie Menschen – mit eigenen Kräften zu erfassen; es heißt, dass die Welt über mich herfallen kann, ohne dass ich in der Lage bin, darauf zu reagieren. Daher ist das Abgetrenntsein eine Quelle intensiver Angst.

(...)

Das tiefste Bedürfnis des Menschen ist demnach, seine Abgetrenntheit zu überwinden und aus dem Gefängnis seiner

Einsamkeit herauszukommen. Ein *absolutes* Scheitern bei diesem Versuch führt zum Wahnsinn, weil das panische Entsetzen vor einer völligen Isolation nur dadurch zu überwinden ist, dass man sich völlig von der Außenwelt zurückzieht, dass das Gefühl des Abgetrenntseins verschwindet, und zwar weil die Außenwelt, von der man abgetrennt ist, verschwunden ist.

Der Mensch sieht sich – zu allen Zeiten und in allen Kulturen – vor das Problem der Lösung der einen und immer gleichen Frage gestellt: wie er sein Abgetrenntsein überwinden, wie er zur Vereinigung gelangen, wie er sein eigenes einzelnes Leben transzendieren und das Einswerden erreichen kann.

(...)

Eine (...) Möglichkeit, zu neuer Einheit zu gelangen, liegt in *schöpferischem Tätigsein*, sei es das eines Künstlers oder das eines Handwerkers. Bei jeder Art von schöpferischer Arbeit vereinigt sich der schöpferische Mensch mit seinem Material, das für ihn die Welt außerhalb seiner selbst repräsentiert. Ob ein Tischler einen Tisch oder ein Goldschmied ein Schmuckstück anfertigt, ob ein Bauer sein Kornfeld bestellt oder ein Maler ein Bild malt, bei jeder dieser schöpferischen Tätigkeiten wird der Schaffende eins mit seinem Werk, vereinigt sich der Mensch im Schaffensprozess mit der Welt. Dies gilt jedoch nur für die produktive Arbeit, für eine Arbeit also, bei der *ich* es bin, der plant, wirkt und bei der ich das Resultat meiner Arbeit sehe.

(...)

Eine voll befriedigende Antwort findet man nur in der zwischenmenschlichen Einheit, in der Vereinigung mit einem

anderen Menschen, in der *Liebe*. Dieser Wunsch nach einer zwischenmenschlichen Vereinigung ist das stärkste Streben im Menschen.

(...)

Das Grundbedürfnis, sich mit einem anderen Menschen zu vereinigen, um auf diese Weise dem Kerker des eigenen Abgetrenntseins zu entrinnen, ist eng verwandt mit einem anderen spezifisch menschlichen Verlangen, nämlich dem, „das Geheimnis des Menschen" zu ergründen. Das Leben ist nicht nur in seinen rein biologischen Aspekten ein Wunder und ein Geheimnis, der Mensch ist für sich und seine Mitmenschen auch in seinen menschlichen Aspekten ein unergründliches Geheimnis. Wir kennen uns – und kennen uns doch auch wieder nicht, so sehr wir uns darum auch bemühen mögen. Wir kennen uns – und kennen uns doch auch wieder nicht, weil wir kein Ding sind und weil unser Mitmensch ebenfalls kein Ding ist. Je weiter wir in die Tiefe unseres eigenen Seins oder das eines anderen Menschen hinabreichen, um so mehr entzieht sich uns das, was wir erkennen möchten. Trotzdem können wir den Wunsch nicht unterdrücken, in das Geheimnis der Seele des Menschen, in den innersten Kern seines wahren Wesens einzudringen.

(...)

Es gibt eine verzweifelte Möglichkeit, dies zu erreichen: sie besteht darin, den anderen völlig in seine Gewalt zu bekommen, ihn mit Macht dazu zu bringen, das zu tun, was wir wollen, das zu fühlen, was wir wollen, das zu denken, was wir wollen, so dass er in ein Ding, in unseren Besitz verwandelt wird.

Der andere Weg, „das Geheimnis" zu erkennen, ist die Liebe. Liebe ist ein aktives Eindringen in den anderen, wobei das eigene Verlangen, ihn zu erkennen, durch die Vereinigung gestillt wird. Im Akt der Vereinigung erkenne ich dich, erkenne ich mich, erkenne ich alle die anderen, und ich „weiß" doch nichts. Ich erkenne auf die einzige Weise, in welcher dem Menschen Erkenntnis des Lebendigen möglich ist: im Erleben von Einheit – und nicht auf Grund des Wissens, das mir mein Verstand vermittelt. Im Akt der Liebe, im Akt der Hingabe meiner selbst, im Akt des Eindringens in den anderen finde ich mich selbst, entdecke ich mich selbst, entdecke ich uns beide, entdecke ich den Menschen.

Das Verlangen, uns selbst und unseren Mitmenschen zu erkennen, drückt sich in der Inschrift des Apollotempels in Delphi aus: „Erkenne dich selbst." Dieses Motto ist die treibende Kraft der gesamten Psychologie. Aber da in uns das Verlangen ist, alles über den Menschen zu wissen, sein innerstes Geheimnis zu kennen, kann dieses Verlangen durch die gewöhnliche Verstandeserkenntnis allein niemals gestillt werden. Selbst wenn wir tausendmal mehr über uns wüssten, kämen wir doch nie auf den Grund. Wir blieben uns immer ein Rätsel, wie auch unsere Mitmenschen uns immer ein Rätsel bleiben würden. Der einzige Weg zu ganzer Erkenntnis ist der *Akt* der Liebe: Dieser Akt transzendiert alles Denken und alle Worte. Es ist der kühne Sprung in das Erleben von Einheit. Freilich ist das gedankliche Wissen, das heißt die psychologische Erkenntnis, eine unentbehrliche Voraussetzung für die volle Erkenntnis im Akt der Liebe. Ich muss den anderen und mich selbst objektiv kennen, um sehen zu können, wie er wirklich ist – oder besser gesagt um die Illusionen, das irrational entstellte Bild zu überwinden, das ich mir von ihm mache. Nur

wenn ich einen anderen Menschen objektiv sehe, kann ich ihn im Akt der Liebe in seinem innersten Wesen erkennen.

(...)

Liebe ist nicht in erster Linie eine Bindung an eine bestimmte Person. Sie ist eine *Haltung*, eine *Charakter-Orientierung*, welche die Bezogenheit eines Menschen zur Welt als Ganzem und nicht nur zu einem einzigen „Objekt" der Liebe bestimmt. Wenn jemand nur eine einzige andere Person liebt und ihm alle übrigen Mitmenschen gleichgültig sind, dann handelt es sich bei seiner Liebe nicht um Liebe, sondern um eine symbiotische Bindung oder um einen erweiterten Egoismus. Trotzdem glauben die meisten Menschen, Liebe komme erst durch ein Objekt zustande und nicht aufgrund einer Fähigkeit. Sie bilden sich tatsächlich ein, es sei ein Beweis für die Intensität ihrer Liebe, wenn sie außer der „geliebten" Person niemanden lieben. Weil man nicht erkennt, dass die Liebe ein Tätigsein, eine Kraft der Seele ist, meint man, man brauche nur das richtige Objekt dafür zu finden und alles andere gehe dann von selbst. Man könnte diese Einstellung mit der eines Menschen vergleichen, der gern malen möchte und der, anstatt diese Kunst zu erlernen, behauptet, er brauche nur auf das richtige Objekt zu warten, und wenn er es gefunden habe, werde er wunderbar malen können. Wenn ich einen Menschen wahrhaft liebe, so liebe ich alle Menschen, so liebe ich die Welt, so liebe ich das Leben. Wenn ich zu einem anderen sagen kann: „Ich liebe dich", muss ich auch sagen können: „Ich liebe in dir auch alle anderen, ich liebe durch dich die ganze Welt, ich liebe in dir auch mich selbst."

(...)

Wenn wir annehmen, dass die Liebe zu uns selbst und zu anderen grundsätzlich miteinander zusammenhängen, wie ist dann die Selbstsucht zu erklären, die doch offensichtlich jedes echte Interesse an anderen ausschließt? Der *Selbstsüchtige* interessiert sich nur für sich selbst, er will alles für sich, er hat keine Freude am Geben, sondern nur am Nehmen. Die Außenwelt interessiert ihn nur insofern, als er etwas für sich herausholen kann. Die Bedürfnisse anderer interessieren ihn nicht, und er hat keine Achtung vor ihrer Würde und Integrität. Er kann nur sich selbst sehen; einen jeden und alles beurteilt er nur nach dem Nutzen, den er davon hat. Er ist grundsätzlich unfähig zu lieben. Beweist das nicht, dass das Interesse an anderen und das Interesse an sich selbst unvereinbar sind? Das wäre so, wenn Selbstsucht dasselbe wäre wie Selbstliebe. Aber diese Annahme ist eben der Irrtum, der bei unserem Problem schon zu so vielen Fehlschlüssen geführt hat. *Selbstsucht und Selbstliebe sind keineswegs identisch, sondern in Wirklichkeit Gegensätze.* Der Selbstsüchtige liebt sich selbst nicht zu sehr, sondern zu wenig; tatsächlich hasst er sich. Dieser Mangel an Freude über sich selbst und an liebevollem Interesse an der eigenen Person, der nichts anderes ist als Ausdruck einer mangelnden Produktivität, gibt ihm ein Gefühl der Leere und Enttäuschung. Er kann deshalb nur unglücklich und eifrig darauf bedacht sein, dem Leben die Befriedigung gewaltsam zu entreißen, die er sich selbst verbaut hat. Er scheint zu sehr um sich besorgt, aber in Wirklichkeit unternimmt er nur den vergeblichen Versuch, zu vertuschen und zu kompensieren, dass es ihm nicht gelingt, sein wahres Selbst zu lieben.

Rüdiger Hellmann

Abel Znorko:

Ich glaube, dass ich für mich die Anbetung der Literatur nur erfunden habe, um mir so, aus zu großer Angst, die Last des Lebens zu ersparen. Ich wollte das Leben nicht leben, ich wollte es schreiben, komponieren, ich wollte es beherrschen, hier mitten auf meiner Insel hockend. Hochmütig wie ich war, wollte ich nicht in der Zeit leben, die mir gegeben war, nein, ich selbst erfand die Zeit, andere Zeiten, regulierte sie mit der Sanduhr meines Schreibens.

Steffen Dietzsch

„Alles ist wahr, auch die Lüge"

Wir Menschen irren in vielem, aber sollten doch mindestens um das Wahre bemüht sein, sollten versuchen, wahrhaftig zu sein. Das jedenfalls geben uns Philosophen zu bedenken, die wir aus guten Gründen für einigermaßen vernunftkompetent anerkennen können. Einer von ihnen, Immanuel Kant aus Königsberg, hielt die (wir wissen: massenhafte) Verletzung dieser, von ihm *Pflicht* genannten, Tugend des Wahr-Redens, der Wahrhaftigkeit, gar nicht für einen etwa bloß überschwenglichen Mutwillen, eine lässliche Sünde, sondern er machte dies als einen fundamentalen Mangel am Menschen namhaft. Kant nennt unsere Neigung, der Wahrhaftigkeit nach Maßen auszuweichen, die Lüge also, den eigentlich „faulen Fleck in der menschlichen Natur".

Da die Lüge als Verkehrsform unter uns Menschen über alle Zeiten und politischen Systeme hinweg Verbreitung fand, ist es natürlich schwierig, eine durchweg anzuerkennende Klassifizierung zu unternehmen. Bei der ordinären Lüge im Alltagsleben wurden in unserer christlich geformten Kultur – abgesehen davon, dass man sich der Lüge zu enthalten habe – drei Modifikationen ausgemacht. Es sind dies die vom heiligen Thomas von Aquino unterschiedenen Formen der *Scherzlüge* (mendacium iocosum), der *Notlüge* (mendacium officiosum) und der *Schadenslüge* (mendacium perniciosum). Während die beiden zuerst genannten Formen der Lüge die Funktion haben, im Mitmenschlichen *abzuwiegeln*, vermag die letztere vor allem *aufzuwiegeln*.

In unserer Moderne scheint mir nun besonders die Schadenslüge eine unaufhaltsame Karriere zu machen. Sie wird

natürlich dann besonders prekär, wenn sie im politischen Raum wuchert. Man kann gerade hier, wo es üblich ist, sich der „außerordentlichen Vorteile zu bedienen, die der Gebrauch der Lüge" im Verdrängungskampf schafft, wiederum zwei Formen der Schadenslüge bemerken. In Anlehung an eine berühmte Bestimmung von Max Weber könnte man hier provisorisch die *Gesinnungslüge* und die *Verantwortungslüge* unterscheiden.

Der Gesinnungslügner ist in der Regel extrovertiert, schnellzüngig, schrill, anklägerisch, pauschalisierend, er hat eine streng dualistische Weltsicht von *gut* und *böse*, er sortiert die Menschen in die Redlich-Reinen (die das von sich selber glauben) und die anderen (die daran glauben müssen). Seine Lüge ist die vorgespiegelte Selbstlosigkeit, mit der er – die beleidigte Unschuld – an seiner gewissermaßen kleinen „Heilsgeschichte" wirkt. Noch für unsere Gegenwart hat Henrik Ibsen mit der Figur des *Torvald Helmer* (aus *Ein Puppenheim*) einen literarischen Prototyp des Gesinnungslügners geschaffen.

Der Verantwortungslügner hingegen ist eher introvertiert, er versucht zwanghaft, seine Umgebung zu kontrollieren, er fühlt sich häufig als Zu-kurz-Gekommener, seine Lüge ist die Verdächtigung (er schreibt manisch *persönliche Briefe*), er leidet häufig unter einer Bilanzneurose, er ist unfahig zu vergessen (gar zu verzeihen), er lügt mit kaltem Blut die Vergangenheit ständig um. Literarisch ist dieser bedrückende Typus für unsere Zeit gestaltet worden von George Orwell in der Figur des *Mr. Charrington* im Roman *Neunzehnhundertvierundachtzig*. Ansonsten begegnen wir ihm gelegentlich als Intriganten, als Verschwörungstheoretiker, als Fundamentalisten.

Beide Lügen-Formen verflechten sich natürlich gelegentlich, beide gedeihen außerordentlich im Bannkreis von Avantgarden, beide leben natürlich schon „in der Wahrheit", beide halten sich für fähig – jeder auf ganz eigene Weise – , einer aus den Fugen geratenen Welt aufzuhelfen, und beide sind Kritikern gegenüber sehr schnell mit dem Wort des ertappten *Jago* zur Hand: „Ausbund, du lügst!"

So hobeln sie – die einen gern öffentlich, die anderen im verborgenen – am krummen Holz der Humanität. Und dennoch sind beide häufig eher das, was Ernst Jünger einmal seinem Tagebuch anvertraute, „nämlich Lakaien der öffentlichen Meinung, Liebediener der jeweils Regierenden. Ich verstehe darunter also nicht Faschisten, Antifaschisten, Kommunisten oder andere Gemeinschaften, sondern widrige Individuen, die überall auftreten – auch Denunzianten bei Systemwechseln."

Häufig macht diese „Gemengelage" von Gesinnungs- und Verantwortungslüge die Mentalität des Politischen aus, die uns schnell zu pauschalen Ablehnungen *der* Politik als Lügenwerk kommen lassen.

Freilich ist mit jenen Täuschungen und Selbsttäuschungen der Horizont der Lüge bei weitem noch nicht abgeschritten. Es bleibt beispielsweise „die Frage, was der Lügende eigentlich beim Lügen denkt, noch ganz offen … es sind doch nicht bloß leere, d.h. subjektiv sinnlose Worte, die der Lügner ausspricht. Er glaubt nicht an das, was er sagt, aber er denkt an das, was er sagt, ohne daran zu glauben." Hieran hat später einmal Josef König angeknüpft, als er die Lüge als ein entscheidendes Problem bei sogenannten „praktischen Sätzen" untersuchte. Da bei der Analyse dieses Satztyps schlechterdings vom Redenden nicht abgesehen werden könne, stellt sich natürlich die Frage:

Was *bedeutet* die in täuschender Absicht gemachte Aussage? Nichts? Es ist wohl eine Mitteilung, aber eine solche, die sich selber imitiert; es besteht „also ein Unterschied zwischen Lügen und Mitteilen. Gleichwohl hängen beide … auch wieder eng zusammen." Im Unterschied zur Mitteilung (die sich Worte oder Begriffe bedient) sei, so König, das Zu-jemandem-Sagen, dass er lügt, „eine Handlung, von der man nur mit Hilfe einer Metapher sprechen" könne. Zu jemandem sagen, er lüge, ist also immer „so etwas wie Jemanden-etwas-an-den-Kopf- Werfen".

Hat aber die Lüge nicht immer auch einen, freilich ganz paradoxen, Bezug zum Wahren? Ist nicht vielleicht, wie ein (neu)griechischer Dichter schon am Beginn unseres Jahrhunderts schrieb, „die Lüge nur gealterte Wahrheit?"

Und heute, am Ausgang unseres so lügenreichen Jahrhunderts, stellt etwa Tankred Dorst eine seiner Tübinger Poetik-Vorlesungen (vom Frühjahr 1997) unter den provokanten Titel *Alles ist wahr, auch die Lüge*; und Hubert Fichte machte vor einigen Jahren – in einem Gespräch mit Jean Genet – auf den investigativen Sinn im Lügen aufmerksam: „Aber die Lüge ist eine doppelte Wahrheit."

Das Verhältnis von Wahrheit und Lüge ist offensichtlich nicht symmetrisch, mit der Lüge erfasst man viel mehr als nur *eine* Form der Negation des Wahren; als Ganz-Anderes der Wahrheit verweist nämlich die Lüge, wie Michel de Montaigne betonte, auf „die Kehrseite der Wahrheit, die hunderttausend Spielarten und ein unbegrenztes Feld hat". Die Wahrheit ist zuerst eine methodisch eingegrenzte Angelegenheit von Begrif-

fen, die Lüge aber überschreitet diesen Rahmen – hin zum Leben.

Dieses Phänomen der Lüge hat dabei unübersehbar eine Doppelnatur: es bewahrt offensichtlich Erinnerungen an Lebendiges ebenso, wie es sie zerstört.

Wäre es klug, einem Gemeinwesen den Kampf gegen die Lüge anzuraten? Abgesehen davon, dass niemand wüsste, wo dabei haltzumachen wäre, bleibt zu vermuten, dass diejenigen, die mit einer sogenannten moralischen Politik (mit political correctness z.B.) ein absolutes Lügenverbot (d.h. nicht nur in der Erziehung, sondern in allen Beziehungen des Gemeinwesens) auch durchsetzen wollten, ein neues Problem hätten. Wie nämlich über die nunmehr angesagte Tristesse einer „gläsernen" Gesellschaft – die DDR etwa wäre dagegen eine anarchische Kommune – hinwegkommen? Solche fanatischen Narren müssten immer neue Kompensations-Lügen erfinden so vom Lohn dieses Lebens „drüben", von Gottgefälligkeit, von aufgehobener Entfremdung, von wahrer Einfachheit, von reiner Rasse, von den Mühen der Ebenen etc. pp. – und natürlich den Terror gegen die unverbesserlichen Lügner! Es bleibt wohl doch die gar nicht resignative und auch nicht zynische Einsicht: Lügen sind unvermeidlich, lernen wir mit ihnen umzugehen. Verzichten wir also auf ultimative Lösungen und halten es mit Heinrich Heine: „In den Küssen welche Lüge! / Welche Wonne in dem Schein! / Ach, wie süß ist das Betrügen, / Süßer das Betrogensein!"

Erich Fried
Antwort auf einen Brief

Ich lese das
was du schreibst
von deinen schlechten Eigenschaften

Gut schreibst du
aber das kann mich
nicht trösten darüber
dass alle diese
deine schlechten Eigenschaften
so weit weg sind von mir
denn ich will sie
ganz nahe haben

Und wenn ich versuche
einzeln an sie zu denken
– deine schlechten Eigenschaften
wie du sie aufgezählt hast –
dann wird mir bang
und ich finde
ich muss mich zusammenreißen
damit meine guten
deine schlechten
noch halbwegs wert sind

Der Autor
Eric Emmanuel Schmitt

Eric-Emmanuel Schmitt, 1960 geboren, studierte zunächst Musik am Konservatorium in seiner Heimatstadt St. Foy Les Lyon, danach fünf Jahre Philosophie in Paris. Lehraufträge für Philosophie führten ihn von Besançon über Chambery nach Paris. „Mit 27 schrieb ich mein erstes ‚seriöses' Stück. *La nuit de Valognes*, das 1991 an der Comedie des Champs-Elysées uraufgeführt und von der Royal Shakespeare Company nachgespielt wurde", sagt Schmitt in einem Interview mit Richard Reich für die Neue Züricher Zeitung anlässlich der Premiere von *Der Besucher*, für das Schmitt den begehrten *Prix Molière* bekam. Der *Prix Molière* ist die *Höchste Auszeichnung*, die ein Autor in *Frankreich* erhalten kann. Nach der Uraufführung am 23. 9. 1993 im Petit Théâtre de Paris lief das Stück, das in einem Dutzend Länder nachgespielt wurde, dort über 650mal. Erstaunliche 30000 mal wurde das Buch verkauft. *Der Besucher* machte Schmitt auch bei uns bekannt. Zwei hinreißende Männerrollen schrieb Schmitt in *Rätselhafte Variationen – Enigma*. Die Uraufführung von *Variations Enigmatiques* im 1000 Besucher fassenden Théâtre Marigny wurde zu einem sensationellen Triumph: 15 Minuten Stehende Ovationen für

den Autor Schmitt und die beiden Protagonisten. Um die Rollen des perfekt fintenreich geschriebenen Psycho-Thrillers, der inzwischen eine Weltkarriere macht und von Theatern in Tokio wie in Stockholm und Istanbul angenommen wurde, reißen sich die Schauspieler. So wird in den USA Donald Sutherland, in Warschau Daniel Olbrychski den Abel Znorko spielen. Peter Stein inszeniert das Stück 1999/2000 in Moskau. Übersetzt wurde das Stück außerdem u.a. ins *Englische, Spanische, Türkische, Ungarische, Griechische, Polnische, Rumänische, Brasilianisch-Portugiesische, Niederländische, Italienische und ins Serbische*.

Dass es nur eine Frage der Zeit sein würde, wann Schmitt, der in seiner Dissertation zum Doktor der Philosophie über „Diderot und die Metaphysik" geschrieben hat, sein Stück über diesen französischen Autor vorstellt, war vorauszusehen. 1997 war es soweit. Der *Freigeist* wurde im Frühjahr im Pariser Théâtre Montparnasse uraufgeführt und schon im Herbst war die Deutschsprachige Erstaufführung im Schauspielhaus Zürich. (Der Premiere im Zimmertheater Heidelberg am 26. November 1998 folgten 144 Aufführungen.) *Frédérick*, Schmitts neueste Komödie über den legendären Schauspieler Frédérick Lemaître, wurde am 22. 9. 1998 mit Jean-Paul Belmondo in der Titelrolle im Théâtre Marigny Paris uraufgeführt.

Der in Paris lebende Autor, der seit 1993 außerdem für Film und Fernsehen arbeitet und 1994 seinen ersten Roman *La Secte des Égoistes* veröffentlichte, gilt als einer der talentiertesten neuen französischen Theaterautoren. Seine Stücke zeichnen sich durch spannende Dramaturgie und intelligente, hervorragend geschriebene Dialoge aus, die Theater unwiderstehlich machen.

„Wem sagst du es,
dieses – ich liebe dich?
Und wem sage ich es?
Man weiß es nie,
wen man liebt,
Man wird es niemals wissen.

Und:
gegenseitige Liebe –
ist sie nicht nur ein
glückliches Missverständnis?"

(aus „Enigma")

Enigma

Variations Enigmatiques
(Rätselhafte Variationen)

Schauspiel von Eric-Emmanuel Schmitt

Regie und Bühne: Ute Richter
Assistenz: Katja Buchner
Bühnenbau: Eric Weiershäuser
Licht: Ralf Kabrhel

Aufführungsrechte:

Theater-Verlag Desch, München
Premiere: 3. Juni 2021

Personen:

Abel Znorko — Rüdiger Hellmann
Erik Larsen — Rainer Scharenberg

Lügen oder nicht, wo ist der Unterschied?
Vorausgesetzt, es ist gut.

Max Aub

Großherzige Lüge; Wann ist die Wahrheit so schön, dass sie dich übertreffen könnte?

Torquato Tasso

Ich lass von ihr, sie sich von mir betrügen,
umlügend unsre Fehler zum Vergnügen.

William Shakespeare

Die Realisten der Zukunft werden immer mehr lügen müssen, um die Wahrheit zu sagen.

Louis Aragon

Eine Notlüge ist immer verzeihlich.
Wer aber ohne Zwang die Wahrheit sagt, verdient keine Nachsicht.

Karl Kraus

Es gibt vielerlei Augen. Auch die Sphinx hat Augen –: und folglich gibt es vielerlei „Wahrheiten", und folglich gibt es keine Wahrheit.

Friedrich Nietzsche

Benno Kroll

Die Angst vor der Liebe

Seit die Bewohner des Abendlandes den Irrgarten der Liebe entdeckten, ist sie ihnen ein Rätsel. Seitdem versuchen sie, sich das Empfinden zu erklären, das sie verwirrt, verstrickt, beglückt und zerstört. Der mutmaßlich erste unter den Denkern des Abendlandes, der mit öffentlicher Wirkung über die Liebe nachdachte, war um 700 v. Chr. der griechische Dichter Hesiod. Hesiod war Schafhirte aus Askra in Böotien. Zu Füßen des Helikon, im „Tal der Musen", war er von den Musen „berufen" worden. Er beschrieb Eros als den erstgeborenen und „schönsten der unsterblichen Götter", der Götter und Menschen um den Verstand bringt. In der von Hesiod beeinflussten griechischen Naturphilosophie war die Liebe eine alles verbindende, alles durchdringende kosmische Macht, die jegliches Entstehen bewirkt.

Seitdem ist das Phänomen Liebe von den Dichtern und Philosophen, von Anthropologen, Theologen, Ethologen und Psychologen immer wieder anders gedeutet, abweichend definiert, neu erklärt worden. Die schillernde Wirklichkeit der Liebe wurde von Platon anders interpretiert als von Thomas von Aquin. Liebe war für Rousseau etwas gänzlich anderes als für Freud. Zum Phänomen Liebe gab es nie einen historisch konstanten, allseits gebilligten Konsens. Dem Phänomen Liebe wurde nie eine gültige Form zuerkannt. Es war immer dunkel und rätselhaft, der Mutmaßung näher als dem Wissen, eher dem Wahn zugeordnet als der Wahrheit, eher den Moden gehorsam als der Moral. Liebe wurde individuell erlebt – aber nach der jeweils gültigen Philosophie und den von ihr gepräg-

ten gesellschaftlichen Moden und Konventionen kollektiv begriffen und zeitgemäß erstrebt.

(…)

Es gibt keine ewige Gültigkeit der Liebe. Es gibt nur die aktuelle, von der Mode befristete gesellschaftliche Norm der Liebe. Die Norm befruchtet das Gefühl, stilisiert die Leidenschaft, bestimmt über die Schwärmerei, die Verzückung, die Intensität, sogar den Sex. Da Liebe anarchisch ist, wurde sie von allen Gesellschaften gezügelt, mit Verboten belegt, von Leitbildern ermuntert und auf soziale Nützlichkeit verpflichtet: durch die Paragraphen des Rechts, von den Hymnen der Poesie, den Enzykliken der Kirchen, den Traktaten der Philosophie und den Regeln der Etikette. Zwar wandelten sich Gesetze, Denkschulen, Stile und Moden. Und mit ihnen änderten sich die Normen, nach denen die Menschen einander liebten. Niemals aber wurde den Individuen von der Gesellschaft das Recht zugestanden, über die Umstände, die Konditionen und Objekte der Liebe unabhängig, unvoreingenommen, also souverän zu verfügen. Die Liebesbereitschaft des Individuums ist mit der Art verkettet, in der die Gesellschaft denkt und bewertet, idealisiert oder diskriminiert.

(…)

Die Liebe muss aktuell erklärt werden. Das bedeutet: Die Tendenz muss ins Licht treten, die Strömung ihren Pol finden. Unter der Ägide des bürgerlich-romantischen Liebesideals ängstigten sich die Menschen vor der Liebe nicht, weil ihnen das Ideal Gewissheit gab. Zwar hoffen wir noch immer auf die Verheißungen dieses Ideals, doch wir vertrauen ihm nicht

mehr. Zu selten ist die Liebe in der kapitalistischen Wettbewerbsgesellschaft das Naturereignis, das den ahnungsvoll Hoffenden überwältigt wie ein heißer Gewittersturm. Zu selten ist unsere Liebe ein fiebriger Affekt. Der von Prosper Mérimée und Georges Bizet im Geiste Rousseaus beschworene Schicksalszirkel aus Liebe und Tod, in dem die Zigeunerin Carmen mit brennendem Herzen untergeht, beschreibt ein erloschenes Feuer. „Carmen" erlebte als Film des spanischen Regisseurs Carlos Saura kurz vor der Jahrtausendwende eine Renaissance und lockte uns ein süßes Sehnen in die Brust. Doch so wehmütig unsere Sehnsüchte sein mögen – sie sind dem Nehmen geweiht, nicht dem Geben; sie sind unersättlich und sättigen niemanden. Unsere Liebe sind sie nicht.

„… man möchte sagen", schrieb Sigmund Freud, „die Absicht, dass der Mensch ‚glücklich' sei, ist im Plan der ‚Schöpfung' nicht enthalten." Liebesglück war für den Begründer der Psychoanalyse „episodisch" und entsprang „der eher plötzlichen Befriedigung hoch aufgestauter Bedürfnisse". Ist der Orgasmus das Glück? Manch einer glaubt es und wünscht sich wie die Aranda, Aborigines in den Wäldern Australiens, die unendliche Kopulation.

Unsere Liebe ist nicht von der Art, die uns unversehens widerfährt, sondern die Liebe, die wir wagen. Liebe widerfährt dem, der sie will. Unsere Liebe ist nicht grenzenlos, sondern in unseren Herzen bänglich abgesteckt – von unserer erfahrungsbedingten Skepsis, vom Kalkül, von unserem Lebenswillen, von unserer Lebensnot. Unsere Liebe ist nur so groß wie das Opfer, zu dem wir bereit sind. Unsere Liebe ist nicht ewig, aber sie erschließt uns die Ewigkeit im Augenblick. Unsere Liebe führt uns selten in die Sicherheit der Treue und des aus-

schließlichen Gefühls, aber oft in die Sackgasse des Verdachts oder ins Abenteuer der Versuchung. Unsere Liebe spendet Lust, aber wir müssen ein hohes Maß an Unlust riskieren. Da die meisten von uns in ihrem Leben mehr als einmal lieben, müssen sie auch häufiger leiden. Seit wir jedoch gewohnt sind, körperlichen Schmerz mit chemischen Mitteln zu bekämpfen, wollen wir auch den seelischen nicht mehr erdulden. Deshalb erscheint die Liebe vielen Menschen als Gefahr. Deshalb haben sie Angst vor der Liebe. Deshalb verzichten so viele Menschen auf sie.

Rainer Scharenberg

Erik Larsen:

Schaue ich einen Menschen an, sehe ich jemanden, der sterben wird. Das ist auch der Grund, warum ich keine Wutausbrüche kenne, nie beleidigend werde, nie mit Fäusten auf einen losgehe. Unter dem Fleisch sehe ich stets das Skelett.

Erich Fried

Fragen und Antworten

Wo sie wohnt?
Im Haus neben der Verzweiflung

Mit wem sie verwandt ist?
Mit dem Tod und der Angst

Wohin sie gehen wird
wenn sie geht?
Niemand weiß das

Von wo sie gekommen ist?
Von ganz nahe oder ganz weit

Wie lange sie bleiben wird?
Wenn du Glück hast
solange du lebst

Was sie von dir verlangt?
Nichts oder alles

Was soll das heißen?
Dass das ein und dasselbe ist

Was gibt sie dir
– oder auch mir – dafür?
Genau soviel wie sie nimmt
Sie behält nichts zurück

Hält sie dich
– oder mich – gefangen
oder gibt sie uns frei?

Es kann uns geschehen
dass sie uns die Freiheit schenkt

Frei sein von ihr
ist das gut oder schlecht?
Es ist das Ärgste
was uns zustoßen kann

Was ist sie eigentlich
und wie kann man sie definieren?
Es heißt dass Gott gesagt hat
dass er sie ist

Erich Fried

Vielleicht

Erinnern
das ist
vielleicht
die qualvollste Art
des Vergessens
und vielleicht
die freundlichste Art
der Linderung
dieser Qual

Vladimir Solov'ev

Der Sinn und die Würde der Liebe

Der Sinn und die Würde der Liebe als eines Gefühls bestehen darin, dass sie uns veranlasst, wirklich, mit unserem ganzen Wesen einem *anderen* jene unbedingte, zentrale Bedeutung zuzuerkennen, die wir kraft des Egoismus nur in uns selbst empfinden. Die Liebe ist nicht als eines unserer Gefühle wichtig, sondern sie ist es dadurch, dass durch sie unser ganzes Lebensinteresse aus unserem in ein anderes Sein verlegt, dass das Zentrum unseres persönlichen Lebens selbst verlagert wird. Das ist jeder Liebe eigentümlich, der Geschlechtsliebe aber in ganz besonderer Weise; sie unterscheidet sich von anderen Arten der Liebe sowohl durch die größere Intensität, ihre Fähigkeit, den Menschen in höherem Maße zu überwältigen, wie auch durch die Möglichkeit einer volleren und umfassenderen Gegenseitigkeit; nur diese Liebe kann eine wirkliche und unzerreißbare Vereinigung zweier Liebenden zu *einem* herbeiführen, und nur über sie ist im Wort Gottes gesagt: „Die zwei werden zu *einem* Fleisch werden", d.h. sie werden zu *einem* realen Wesen werden.

Das Gefühl verlangt eine solche Vollständigkeit der Vereinigung, die innerlich und endgültig ist, aber weiter als dieses subjektive Verlangen und Streben geht die Sache gewöhnlich nicht, und selbst dieses erweist sich nur als vorübergehend. In der Wirklichkeit aber findet anstatt der Poesie einer ewigen und zentralen Vereinigung nur eine mehr oder weniger lange dauernde, aber doch zeitlich begrenzte, eine mehr oder weniger enge, aber doch äußerliche, oberflächliche Annäherung zweier begrenzter Wesen im engen Rahmen der Prosa des Alltags statt. Der Gegenstand der Liebe bewahrt in der Wirklich-

keit nicht jene unbedingte Bedeutung, welche die verliebte Träumerei ihm verleiht.

Für den Blick eines Außenstehenden ist das von Anfang an klar; aber der unwillkürliche Anflug von Spott, der unvermeidlich das Verhalten eines Außenstehenden zu Verliebten begleitet, erweist sich bloß als eine Vorwegnahme ihrer eigenen Enttäuschung. Auf einmal oder allmählich verschwindet das Pathos der Liebesbegeisterung, und es ist noch gut, wenn die Energie der altruistischen Gefühle, die in ihr zutage getreten war, nicht umsonst verlorengeht, sondern sich, nachdem sie ihre Konzentriertheit und den hohen Aufschwung verloren hat, in zersplitterter und verdünnter Form auf die Kinder überträgt, die für die Wiederholung des gleichen Betrugs geboren und aufgezogen werden. Ich sage „Betrug" – und verstehe dies vom Standpunkt des *individuellen* Lebens und der unbedingten Bedeutung der menschlichen Persönlichkeit aus, wobei ich die Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit der Erzeugung von Kindern und das Wechseln der Generationen für den Fortschritt der Menschheit in ihrem kollektiven Leben voll anerkenne. Aber die Liebe selbst ist dabei eigentlich ganz überflüssig. Dass aus einer starken Liebesleidenschaft Kinder hervorgehen, ist nur ein Zufall, und zwar ein ziemlich seltener; die historische und die alltägliche Erfahrung zeigen zweifellos, dass Kinder von ihren Eltern trefflich gezeugt, heiß geliebt und wunderbar aufgezogen werden können, auch wenn letztere niemals ineinander verliebt waren. Folglich verlangen die gesellschaftlichen und die universalen Interessen der Menschheit, die mit dem Wechsel der Generationen verbunden sind, durchaus nicht das höhere Pathos der Liebe. Und inzwischen erweist sich im individuellen Leben das schönste Aufblühen dieses Le-

bens als eine taube Blüte. Die ursprüngliche Kraft der Liebe verliert hier ihren ganzen Sinn, wenn ihr Gegenstand von der Höhe eines unbedingten Zentrums einer verewigten Individualität herabsinkt auf die Stufe eines zufälligen und leicht ersetzbaren Mittels zur Hervorbringung einer neuen, vielleicht ein wenig besseren, vielleicht aber auch ein wenig schlechteren, in jedem Fall aber relativen und vergänglichen Generation von Menschen.

Wenn man also nur auf das schaut, was gewöhnlich geschieht, auf den tatsächlichen Ausgang der Liebe, dann muss man zugeben, dass sie nur ein Traum ist, der zeitweise von unserem Wesen Besitz ergreift und verschwindet, ohne in irgendein Werk übergegangen zu sein (denn Kindererzeugung ist nicht eigentlich das Werk der Liebe). Wenn wir aber aufgrund dessen, was vor Augen liegt, zugeben müssen, dass sich der ideale Sinn der Liebe in der Realität nicht verwirklicht, müssen wir dann auch zugeben, *dass er sich überhaupt nicht verwirklichen lässt?*

Wenn wir einfach die Natur des Menschen betrachten, der in seinem vernünftigen Bewusstsein, in seiner sittlichen Freiheit und in seiner Fähigkeit zur Selbstvervollkommnung unendliche Möglichkeiten besitzt, so haben wir nicht das Recht, im voraus anzunehmen, irgendeine Aufgabe sei für ihn nicht ausführbar, es sei denn sie enthielte in sich einen inneren, logischen Widerspruch oder etwas, das dem allgemeinen Sinn des Weltalls und dem zweckmäßigen Gang der kosmischen und historischen Entwicklung nicht entspräche.

Es wäre völlig ungerecht, die Möglichkeit der Verwirklichung der Liebe nur aus dem Grund zu verneinen, weil sie bisher noch niemals verwirklicht worden ist; denn in derselben

Lage befand sich einstmals auch vieles andere, zum Beispiel alle Wissenschaften und Künste, die bürgerliche Gesellschaft, die Lenkung der Naturkräfte. Sogar das vernünftige Bewusstsein selbst war, bevor es im Menschen zur Tatsache wurde, im Reich der Tiere nur ein dumpfes und erfolgloses Streben. Wieviele geologische und biologische Epochen vergingen in vergeblichen Versuchen, ein Gehirn zu schaffen, das fähig wäre, Organ für die Verkörperung des vernünftigen Denkens zu werden. Die Liebe ist für den Menschen vorläufig dasselbe, was die Vernunft für die Tierwelt war: Sie existiert als Keim oder Anlage, aber nicht in Wirklichkeit. Und wenn gewaltige Weltperioden – Zeugen der noch nicht verwirklichten Vernunft – die Vernunft nicht hinderten, sich schließlich zu verwirklichen, so gibt uns die Tatsache, dass sich im Laufe der verhältnismäßig wenigen Jahrtausende, die die historische Menschheit durchlebt hat, die Liebe nicht hat verwirklicben lassen, nicht das Recht, daraus zu schließen, dass sie sich auch in Zukunft nicht verwirklichen werde. Nur eins muss man gut im Gedächtnis behalten: Wenn die Wirklichkeit des vernünftigen Bewusstseins *im* Menschen erschienen ist, aber nicht *durch* den Menschen, so muss die Realisierung der Liebe, als die höchste Stufe zum eigentlichen Leben der Menschheit selbst, nicht nur *in ihm*, sondern auch *durch ihn* erfolgen.

Die Aufgabe der Liebe besteht darin, dass sie jenen Sinn der Liebe, der anfangs nur im Gefühl gegeben ist, *in der Tat rechtfertigt*; gefordert wird eine solche Vereinigung zweier gegebener begrenzter Wesen, die aus ihnen *eine* absolute, ideale Persönlichkeit macht. Diese Aufgabe enthält nicht nur keinerlei inneren Widerspruch und nichts, was dem Sinn des Weltalls nicht entspräche, sondern sie ist direkt von unserer geistigen

Natur gestellt, deren Besonderheit gerade darin besteht, dass der Mensch, ohne aufzuhören, er selbst zu sein, in seiner eigenen Form einem absoluten Inhalt Raum geben, eine absolute Persönlichkeit werden kann. Aber um von dem absoluten Inhalt (der in der religiösen Sprache ewiges Leben oder Reich Gottes genannt wird) erfüllt zu werden, muss die menschliche Form selbst in ihrer Ganzheit wiederhergestellt (integriert) werden. In der empirischen Wirklichkeit gibt es den Menschen als solchen überhaupt nicht – er existiert nur in einer bestimmten Einseitigkeit und Begrenztheit, als männliche oder weibliche Individualität (und auf dieser Grundlage entwickeln sich dann alle übrigen Unterschiede). Aber der wahre Mensch in der Fülle seiner idealen Persönlichkeit kann offenbar nicht nur Mann oder nur Weib, sondern er muss die höhere Einheit von beiden sein. Diese Einheit zu verwirklichen oder den wahren Menschen als freie Einheit des männlichen und weiblichen Prinzips zu schaffen, die beide ihre formale Gesondertheit behalten, aber ihren wesenhaften Zwist und Zerfall überwunden haben, dies ist die eigentliche nächste *Aufgabe* der Liebe. Wenn wir die Bedingungen betrachten, die zu ihrer wirklichen Lösung erforderlich sind, so werden wir uns überzeugen, dass nur die Nichtbeachtung dieser Bedingungen die Liebe immer wieder zum Scheitern führt und Anlass gibt, sie als Illusion zu betrachten. *(1892)*

Erich Fried
Nur nicht

Das Leben
wäre
vielleicht einfacher
wenn ich dich
gar nicht getroffen hätte

Weniger Trauer
jedes Mal
wenn wir uns trennen müssen
weniger Angst
vor der nächsten
und übernächsten Trennung

Und auch nicht soviel
von dieser machtlosen Sehnsucht
wenn du nicht da bist
die nur das Unmögliche will
und das sofort
im nächsten Augenblick
und die dann
weil es nicht sein kann
betroffen ist
und schwer atmet

Das Leben
wäre vielleicht
einfacher
wenn ich dich
nicht getroffen hätte
Es wäre nur nicht
mein Leben

Botho Strauss
Die Einzige und die Zweite

So muss der Betrogene sie denn trösten: auf einer Stufe zum Fluss hinunter sitzen sie beide und legt er den Arm um die schluchzende Frau, die von einem anderen den Abschied bekam.

Es geht nicht. Es geht alles nicht. So oder so nicht. Nun wird das Unglück allen drei zuteil. Dem gutmütigen Mann, der unruhigen Frau, dem innerlich zerrissenen Geliebten. Der Gute bekommt die Unruhige nicht zurück, so wenig wie der Zerrissene sich je für sie entscheiden wird. Hier endet die Geschichte zweier ineinander verschlungener Liebeskämpfe – auf einem schmalen, öden Niemandsland. Jeder aus des anderen Reich vertrieben. Das Ende ist ein roter Kopfschmerz, ein in Tränen vergossenes Bewusstsein, ein fahler Gallenschleim am Boden. Nur Entzündung, nur erpresstes Von-sich-Geben. Verlorene Hände auf dem Schoß, die zu kleinen Kinderfäusten schrumpfen, verkrampft um ein nasses Bällchen Tuch. Der Gute, so mitleidsvoll und so behindert in seinem Trost ohne Zuspruch und Versprechung – er würde jetzt, nur um ihr zu helfen, auch den unwürdigsten Schritt noch tun, zu diesem anderen gehen, der nicht mehr will, und sehen, ob zwischen ihm und seiner Einzigen nicht doch etwas zu schlichten oder widerrufen wär. Tiefer noch als der Betrug schmerzt ihn jetzt, dass ein Fremder ihr so weh tun konnte.

Er versteht mit keinem seiner Sinne, wie ein anderer Mann, wer auch immer, von dieser Frau sich abwenden kann, nur um der eigenen Freiheit willen. Es ist seine Frau, war es seit langer Zeit und wird es immer bleiben. Dem anderen freilich genügte sie für ein kurzes, ernstes Abenteuer. Er erfuhr ihr Schönstes

binnen Wochen, weniger Monate; dasselbe Schönste, das dem Mann erst in der Dauer der Jahre zuteil ward. Wie kann eine Frau solch verschiedener Erfahrung gleich schön und gut erscheinen? Aber vielleicht wollte sie durchaus dieselbe für den anderen werden, die sie so lange war für ihn. Der aber wollte sie nicht so, wollte nur ihren Anfang sehen, ihr strahlendes Debüt. Dem Guten kommt es vor wie ein einziges gemeinsames Vergehen, dessen schwerste Schuld freilich er selber trägt: dass er nicht wegging, sondern blieb, um alles still anzusehen. Diese nichtstuende, hinnehmende Gewalt, an der Liebe wie Liebschaft zerbrachen.

Vom Ende gehen drei Wege aus, jeder getrennt und in verschiedene Richtung. Mehr als ein geknicktes Überleben wird es für sie und ihn nicht geben, und niemals werden ihre Kräfte mehr reichen für einen Einzigen, für jenen Niemand-Anderen. Dies Ende bringt daher auch den Zusammenbruch einer Liebeskindheit, mit ihrem Allbegehr und ihrem Drang, das Unbedingte zu umfassen.

Der Gute wird irgendwann eine zweite Ehe führen. Und die Unruhige früher oder später auch. Die „zweite" wird dann stets auch etwas Zweites sein. Doch dieses, seltsame Macht, zerstreut das Einzige ganz sanft und unmerklich, ohne doch an seine Stelle zu treten; entrückt es allmählich, bis man darüber lächeln und sich dessen ein wenig genieren kann. Die Höhe wie der Abgrund werden beide schleierhaft und etwas unerklärlich; für das gemäßigte, gerettete Gefühl nicht mehr ermesslich: diese Stunden, Tage einer gänzlichen Vernichtung, einer absoluten Ausweglosigkeit. Es war die Hölle!, das sagt man noch und spürt's kaum mehr.

Die tödliche Peinigung hinterlässt nun eine leise Peinlichkeit – dass man sich so vergessen konnte! Das überwundene Ende zerfällt schnell. Nur dem Zerrissenen, der niemanden richtig will, vergeht nicht das Ende, da er es stetig erneuert. Ohne die Einzige je gekannt zu haben, kommt er auch nie bei der schlichten Zweiten zur Ruh.

Er hält die immergleichen kurzen Höhen, wenn auch mit den Jahren etwas angestrengt.

Sir Thomas Browne

Rätselhafte Liebe

Echte Liebe vermag Wunder zu wirken: sie ist ein enigmatisches Wesen, voller Rätsel und Geheimnisse, wodurch zwei so einswerden, wie sie zwei waren. Ich liebe meinen Freund mehr als mich selbst, und doch scheint mir, ich liebe ihn nicht genug: in wenigen Monaten wird mir meine angewachsene Zuneigung einreden, ich hätte ihn vordem gar nicht geliebt. Wenn ich von ihm bin, ersterbe ich, bis ich bei ihm bin; bin ich bei ihm, so ist es mir nicht genug, und ich will ihm noch näher sein. Vereinte Seelen finden kein Genügen an der Umarmung, sondern jede möchte wahrhaft die andere sein: da dies nicht sein kann, ist ihr Verlangen unendlich und muss ohne Aussicht auf Stillung fortdauern. Noch eine andere Not hat diese Art der Zuneigung, dass wir nämlich, sobald wir einen anderen wahrhaft lieben wie uns selbst, seine Züge vergessen und die Idee seines Gesichtes in der Erinnerung nicht festhalten können; und das ist kein Wunder, denn er ist unser anderes Ich, und unsere Liebe macht uns sein Aussehen zueigen. Solche Zuneigung findet sich nicht bei gewöhnlichen und unedlen Geistern, sondern bei denen, die vom Stempel des Guten geprägt sind: wer seinen Freund mit so hoher Hingabe zu lieben vermag, der wird alle Welt im rechten Maß lieben. Können wir unsere Neigungen soweit bringen, dass sie über den Leib hinaussehen und ein Auge auf die Seele werfen, so haben wir den eigentlichen Gegenstand nicht allein der Freundschaft, sondern auch der Nächstenliebe gefunden; und das größte Glück, das wir der Seele zukommen lassen können, ist das gleiche, worin wir alle unsere letzte Seligkeit zu finden glauben, die Erlösung. *(1643)*

Nachweise

***Ingeborg Bachmann**, Sämtliche Gedichte,* Piper Verlag, München 1978

***Sir Thomas Browne**, Religio Medici,* 1643, Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung, Mainz 1998

***Steffen Dietzsch**, Kleine Kulturgeschichte der Lüge,* Reclam Bibliothek, Leipzig 1998

***Erich Fried**, Es ist was es ist,* Verlag Klaus Wagenbach, Berlin 1990

***Erich Fromm**, Die Kunst des Liebens,* Frankfurt am Main, Berlin, Wien 1980

***Benno Kroll**, Das Kalkül in der Liebe,* Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg 1992

***Vladimir Solov'ev**, Der Sinn der Liebe,* Felix Meiner Verlag, Hamburg 1985

***Botho Strauss,** Niemand anderes,* Carl Hanser Verlag, München 1987

Das Zimmertheater Heidelberg wird gefördert von:
Stadt Heidelberg, Land Baden-Württemberg,
Freundeskreis Zimmertheater Heidelberg e.V.

2021 – Heft 1

Herausgeber: Zimmertheater Heidelberg

Redaktion: Ute Richter

Umschlag: Elvira Bach, Ohne Titel, 1986

Satz und Druck: Henn & Bauer · Druckerei + Grafikbüro
74838 Limbach · www.henn-bauer.de

„Die Liebe gibt der Zeit Raum für eine Geschichte"

(Znorko in Enigma)